

01 2009

# Bilfinger Berger Magazin

8 Zukunftsweisend **Public Private Partnership in Chemnitz** | 24 Offshore **Polnische Spezialisten springen in Norwegen ein** | 32 Ungeniert **Flirten kann man lernen** | 40 Hoffnungsvoll **Dialog im Heiligen Land**



## PARTNERSCHAFTEN

Gemeinsam sind wir stärker!

PARTNERSCHAFT HAT VIELE GESICHTER:  
WOHNSTUBE BEI DEN HUZULEN  
(SIEHE UNSERE REPORTAGE AB SEITE 44).



**Bilfinger Berger Magazin**  
www.magazin.bilfinger.de

**Herausgeber:**

Bilfinger Berger AG  
Carl-Reiß-Platz 1-5  
68165 Mannheim  
Tel. 0621 459-0  
Fax 0621 459-2366  
www.bilfinger.de

**Verantwortlich:**

Michael Weber, Bilfinger Berger

**Chefredaktion:**

Dr. Daniela Simpson, Bilfinger Berger,  
Bernd Hauser, agentur.zs  
dsim@bilfinger.de

**Gestaltung und Layout:**

Steven Dohn, Theo Nonnen,  
Bohm und Nonnen, Büro für Gestaltung

**Bildredaktion:**

Paul Lampe, agentur.zs

**Titelbild:** Tim Flach, Getty Images

**Bildbearbeitung:** Goldbeck Art

**Druck:** ColorDruck Leimen

**Versandkoordination:**

Business Service Weber

Das Bilfinger Berger Magazin erscheint zweimal jährlich auf Deutsch und Englisch. Alle Rechte sind vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck und elektronische Verbreitung, auch auszugsweise, sind nur mit Genehmigung der Redaktion möglich. Das Bilfinger Berger Magazin wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



## EHRlichkeit UND ENGAGEMENT SIND BASIS JEDER PARTNERSCHAFT

Einen Partner zu finden ist das eine. Eine ganz andere Sache ist, eine Partnerschaft so zu leben, dass beide Seiten sie langfristig als Gewinn empfinden. Dies gilt nicht nur im Privatleben, sondern auch im Beruf. Der tägliche Austausch mit Kunden und Kollegen ist dann besonders erfolgreich, wenn wir Übereinkünfte schaffen, die auf Vertrauen und Gegenseitigkeit beruhen.

Partnerschaft bedeutet nicht, schwierige Themen stillschweigend auszuklammern. Erfolgreiche Partnerschaften erlauben es uns, heikle Fragen in konstruktiver Weise anzusprechen und gemeinschaftlich zu lösen, so dass letztlich alle Beteiligten ihre Ziele erreichen.

Dauerhafte Partnerschaften verlangen Ehrlichkeit, Engagement und die Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen. Sie glücken durch harte Arbeit, durch Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse des anderen und oft nur durch Kompromisse, die mit Augenmaß gefunden werden müssen.

Gemeinsam mit Partnern lässt sich so viel mehr erreichen als alleine: Das Bilfinger Berger Magazin zeigt einige dieser Möglichkeiten und Chancen auf. Lassen Sie sich inspirieren, in Ihrem Leben starke und bereichernde Partnerschaften zu suchen!

Ihr

**KENNETH REID**

Mitglied des Vorstands der Bilfinger Berger AG

01 2009

Bilfinger Berger Magazin



ALLEINE SIND WIR – NICHTS

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Inhalt
- 6 Kaleidoskop

## TITELTHEMA /// PARTNERSCHAFTEN

**8 RECHT EFFIZIENT**

Das neue Justizzentrum in Chemnitz entstand in öffentlich-privater Partnerschaft zwischen dem Freistaat Sachsen und Bilfinger Berger. Die Vorteile des Zentrums, das Staatsanwaltschaft, Amtsgericht und Landgericht vereint: kürzere Wege, mehr Service, weniger Kosten.

**14 ÖFFENTLICHE HAND SCHÄTZT PPP**

Auch wenn der Markt für PPP-Vorhaben durch die Finanzkrise eine Abkühlung erfährt, wird er sich mittelfristig stabil weiterentwickeln, prognostiziert das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu).



TEAMWORK IN NORWEGEN

**16 BINDUNG FÖRDERT QUALITÄT**

Bei PPP-Projekten dürfe man nicht kleinkariert um jedes Detail streiten, sagt Herbert Bodner. Die langfristige Bindung zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer führe zu einer neuen Qualität von Partnerschaft, so der Vorstandsvorsitzende von Bilfinger Berger. Ein Interview.

**18 GEMEINSAM SIND WIR STARK**

Alleine sind wir – nichts. Vieles kann der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht. Eine Galerie mit Fotos aus Mexiko, Deutschland, Äthiopien, den USA und dem Vereinigten Königreich.

**24 FREMD AM FJORD**

In Egersund montieren polnische Spezialisten von Bilfinger Berger Industrial Services Ölbohrinseln für die Nordsee und das Kaspische Meer. Sie sind die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in der kleinen Stadt im Südwesten Norwegens.



WISSEN AUS DER VORZEIT

**32 KÜSS MICH ...**

Phillip von Senftleben ist von Beruf Flirter. In Radiosendungen, Büchern und Seminaren vermittelt er seine Kunst. Wer seine Ratschläge befolgt, bleibt nicht länger als vierzehn Tage ungeküsst, sagt er. Ein Interview.

**34 ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT**

Für die Senckenberg Gesellschaft in Frankfurt ist Forschung keine Einbahnstraße. Sie trägt ihr Wissen über die Entwicklung des Lebens in die Gegenwart. Die Öffentlichkeit bedankt sich mit regem Interesse und finanzieller Unterstützung.

**40 GRENZGÄNGER DES FRIEDENS**

In biblischen Zeiten mögen im Heiligen Land Milch und Honig geflossen sein, heute leidet es unter Wassermangel. Israelis und Palästinenser haben sich in einer Organisation zusammengeschlossen, die sich für den grenzüberschreitenden Wasserschutz und für Frieden einsetzt.



WASSERSCHUTZ IN NAHOST

**44 IM LAND DER FREIEN LIEBE**

Die Huzulen kennen keine Eifersucht und frönen der freien Liebe, las Autor Philipp Maußhardt zufällig in einem alten Reiseführer. Elektrisiert von der Lektüre begab er sich auf eine Forschungsreise zu dem Bergvolk in den Karpaten.

**50 STRASSEN DER WELT: LONDON, FOUNTAYNE ROAD**

Lange lebten konservative Muslime und orthodoxe Juden im Nordwesten Londons ohne Kontakt nebeneinander her – bis die religiösen Führungspersonlichkeiten das Gespräch miteinander suchten.



EIN LEBEN FÜR DIE LIEBE

## /// NEWS

**48 PPP IN SCHOTTLAND** / Ausbau der Autobahn M 80 bei Glasgow als Betreiberprojekt.

**RÖNTGENLASER XFEL** / Tunnelsystem und unterirdische Forschungseinrichtungen für Hamburger Desy.

**KRAFTWERK HAMM** / Moderne Rohrleitungen ermöglichen Wirkungsgrad von 46 Prozent.

**JOACHIM OTT** / Vorstand wechselt zu Bilfinger Berger Facility Services.

**THOMAS TÖPFER** / Neues Vorstandsmitglied der Bilfinger Berger AG.

**49 IMMOBILIENSERVICE** / Deutsche Bank verlängert Rahmenverträge für 1300 Objekte im In- und Ausland.

**AUSTRALIEN** / Bau einer Anlage zur Meerwasserentsalzung bei Adelaide.

**PROGNOS-STUDIE** / Umweltschutz und soziales Miteinander sind Stadtbewohnern besonders wichtig.

# PARTNERSCHAFTEN

## GROSSE WORTE

„Es gibt zur Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen den Nationen keine Alternative.“

Barack Obama in seiner Rede an der Berliner Siegessäule am 24. Juli 2008



## EHE WELTWEIT

Am Abend schimpf nicht mit deiner Frau, sonst musst du alleine schlafen.

Weisheit aus China

Wenn Mann und Frau auch auf dem gleichen Kissen schlafen, so haben sie doch unterschiedliche Träume.

Aus der Mongolei

Bevor du heiratest, halte beide Augen offen, doch hinterher drücke eines zu.

Aus Jamaika

Lieber ein Ehemann ohne Liebe als ein eifersüchtiger.

Italienisches Sprichwort

Liebe, die sich nicht jeden Tag selbst erneuert, wird erst Gewohnheit und dann Sklaverei.

Arabisches Sprichwort

Die Ehe hat viele Leiden, aber die Ehelosigkeit hat keine Freuden.

Englisches Sprichwort

## BUND FÜRS LEBEN

„Las esposas“ hat im Spanischen zwei Bedeutungen. Die erste ist „Ehefrauen“. Die zweite: „Handschellen“.

## DER GENERATIONENPAKT

Die Kunden der ZeitBank fürchten weder Börsencrash noch Inflation. Die auf ZeitBank-Konten verwahrten Guthaben sind Arbeitsstunden von Menschen, die sich unentgeltlich in der Nachbarschaftshilfe engagieren. Die aufgewendete Zeit wird gutgeschrieben und kann jederzeit abgerufen werden. Viele jüngere Leute unterstützen Senioren bei der Gartenarbeit oder beim Einkaufen – um ihr Guthaben dann einzulösen, wenn sie selbst alt sind und Hilfe brauchen. [www.zeitbank.net](http://www.zeitbank.net)

## DIE NETZ-GEMEINSCHAFT

Wer Hilfsprojekte unbürokratisch unterstützen und genau wissen möchte, wohin seine Spende fließt, ist bei [www.betterplace.org](http://www.betterplace.org) an der richtigen Adresse. Auf der Online-Plattform stellen Menschen soziale Projekte vor, die sie mit Hilfe der Netz-Gemeinschaft anpacken wollen. Die Projektverantwortlichen berichten regelmäßig über den Fortschritt der Maßnahmen und stehen in Blogs Rede und Antwort. So wird, wer spendet, Teil eines gut informierten sozialen Netzwerks.

Foto: photocase/Martin Voigt // Illustration: Silke Beneke



## TIERISCHE BEZIEHUNGEN

### DER QUALLEN-KAPITÄN

Die Furchenqualle hat ein Problem: Ihr fehlen die Augen. Macht aber nichts. Sie hat ja den Kurzschwanzkreb, der auf ihrem Schirm lebt und dort Algen frisst. Wenn ein Feind naht, flieht der Krebs an die entgegen gelegene Seite des Medusenschirms. Die Qualle spürt die Bewegung des Krebses, reagiert mit Flucht, rettet so sich und ihren Kapitän.

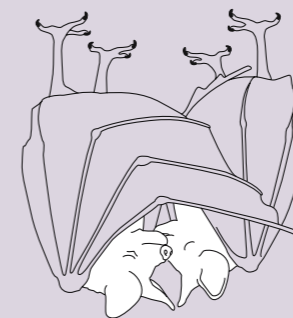
**Furchenqualle** *Versuriga anadyomene*, **Kurzschwanzkreb** *Brachyura*



### ALLE MANN ZUM BABYSITTEN!

In jeder Gruppe von etwa 15 Weißbüschelaffen kann nur das dominante Weibchen Nachwuchs bekommen, bei den anderen ist der Eisprung unterdrückt. Die dürfen aber babysitten. Damit auch die Männer Hand anlegen, nutzt das dominante Weibchen einen Trick: Sie paart sich mit vielen Männchen. So weiß keiner, wer der Vater ist, und alle helfen mit.

**Weißbüschelaffe** *Callithrix jacchus*



### SPENDE BLUT, RETTE LEBEN!

Südamerikanische Vampire sind empfindlich. Schon nach zwei Nächten ohne Mahlzeit fallen sie verhungert von der Decke. Vorher aber betteln sie ihre Artgenossen an – zumeist erfolgreich. Die satten Fledermäuse, die sich an Pferden und Kühen labten, würgen einfach ein bisschen Blutkuchen aus ihrem Magen hervor und geben eine Mund-zu-Mund-Infusion.

**Echter Vampir** *Desmodontidae*

## TRAUM ...

GLAUBEN SIE AN DIE GROSSE LIEBE?

Ja **59 %**

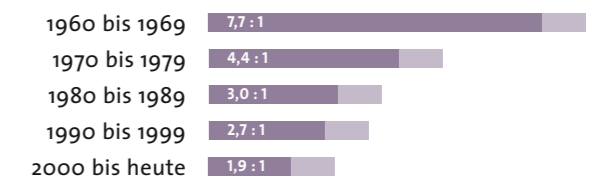
Nein **23 %**

Unentschieden **18 %**

Befragung mit 2000 Teilnehmern über 16 Jahre,  
Quelle: Institut für Demoskopie, Allensbach

## ... UND WIRKLICHKEIT

ANZAHL VON EHESCHLISSUNGEN,  
AUF DIE EINE SCHEIDUNG KOMMT



■ Eheschließungen ■ Scheidungen

Quelle: Destatis

# RECHT EFFIZIENT

DAS JUSTIZZENTRUM IN CHEMNITZ ENTSTAND IN ÖFFENTLICH-  
PRIVATER PARTNERSCHAFT. DIE VORTEILE DES NEUEN ZENTRUMS:  
KÜRZERE WEGE, MEHR SERVICE, WENIGER KOSTEN.

STEFAN SCHEYTT / TEXT /// FRANK SCHULTZE / FOTOS



/// An seiner Gürtelschlaufe klappern Schlüssel, automatische Türen fallen klackend hinter ihm ins Schloss. Er klopft kurz an der nächsten Tür, tritt ein, „schön' guten Morgen, ich habe Ihnen ein bisschen Arbeit mitgebracht“. Fred Gottschalk wuchtet einen Stapel Akten auf den Tisch. Auf den ockerfarbenen Pappdeckeln steht „Amtsgericht Chemnitz“ und „Insolvenzgericht“. Gottschalk geht wieder hinaus, holt einen zweiten Aktenstoß, „und hier noch 'ne Kleinigkeit dazu“, sagt er, wünscht „noch einen flotten Tag“ und schon ist er wieder draußen.

WIE IST DIE AKTENLAGE? BOTE FRED GOTTSCHALK IM GESPRÄCH MIT EINER KUNDIN.

SORTIEREN, FRANKIEREN, VERSCHICKEN. DIE POSTSTELLE HAT ZWÖLF MITARBEITER.



Fröhlich sächselnd schiebt Fred Gottschalk seinen Aktenwagen ab sieben Uhr morgens über die Flure des Justizzentrums in Chemnitz, zuerst auf der „Rechtspflegerrunde“, später auf der „Richterrunde“, der „Schreibzimmerrunde“ und der „Postrunde“. Dabei verteilt und sammelt Fred Gottschalk Akten und Post, was einfacher klingt, als es ist. Bei geschätzten zwei Zentnern Papier, die pro Tour durch seine Hände gehen, ist schnell ein Aktenzeichen, eine Zimmertür, ein Ablagefach verwechselt. „Aber“, sagt Gottschalk, „die Leute, denen ich die Akten bringe, sind meine Kunden. Die haben jeden Tag Anspruch auf Qualität.“

#### „BEAMTER MUSS ICH NICHT SEIN“

Es dürfte in Deutschland nur wenige Gerichtsboten geben, die ihre Gegenüber in den Amtsstuben als „Kunden“ bezeichnen. Fred Gottschalk ist kein Justizangestellter im Öffentlichen Dienst, sondern Mitarbeiter der Bilfinger Berger-Tochter HSG Zander, die den Betrieb des Chemnitzer Justizzentrums managt. Dazu gehören auch die Botengänge, die früher meist von Beamten gemacht wurden. Gottschalk trägt deshalb nicht die grüne Uniform eines Justizwachtmeisters, sondern ein blaues Hemd mit einem Namensschild an der Brusttasche und dem aufgestickten Kürzel seines Arbeitgebers am Kragen – HSG Zander. „Nö“, sagt Gottschalk ganz entspannt, „Beamter muss ich nicht sein, um meine Arbeit gewissenhaft zu machen“.

#### PPP FÜR DIE JUSTIZ

Bilfinger Berger hat umfangreiche Erfahrung bei PPP-Projekten für die Justiz. Seit 2006 betreibt das Unternehmen im australischen Bundesstaat Victoria zwei Gefängnisse mit insgesamt 900 Haftplätzen. Im April 2009 wurde in Deutschland die Justizvollzugsanstalt (JVA) Burg bei Magdeburg mit 650 Plätzen in Betrieb genommen. Es handelt sich dabei um eine der ersten privatwirtschaftlich realisierten JVAs Deutschlands. Nach Planung und Bau wird Bilfinger Berger auch alle nicht hoheitlichen Aufgaben im 25-jährigen Gebäudebetrieb übernehmen. Im Herbst 2009 wird das Justiz- und Verwaltungszentrum Wiesbaden fertiggestellt, eines der größten deutschen PPP-Projekte. Auch dieses Gebäude wird Bilfinger Berger rund 30 Jahre lang betreiben. (1)



ES WÄCHST ZUSAMMEN, WAS ZUSAMMENGHÖRT: DER FLÜGEL DES NEUEN AMTSGERICHTS UND DAS ALTEHRWÜRDIGE LANDGERICHT.

Neuland hat aber nicht nur der gelernte Gärtner Fred Gottschalk betreten, als er Ende 2008 seine erste Botentour absolvierte. Das neue Justizzentrum insgesamt ist ein Pilotprojekt: das erste und bislang einzige Public-Private-Partnership-Projekt (PPP) des Freistaats Sachsen. Auf dem Chemnitzer Kaßberg, dem angestammten Standort von Landgericht und Justizvollzugsanstalt, ist ein Zentrum entstanden, das nun auch Adresse von Amtsgericht und Staatsanwaltschaft ist, die zuvor auf drei Gebäude in der Stadt verteilt waren. Bilfinger Berger hat

tiger, als es die herkömmliche Umsetzung des Projekts in Eigenregie des Freistaats gewesen wäre. „Dieser deutliche Vorsprung bei der Wirtschaftlichkeit war für uns das entscheidende Kriterium“, sagt Professor Dieter Janosch, Geschäftsführer des Staatsbetriebs Sächsisches Immobilien- und Baumanagement, der als Auftraggeber fungierte. Janosch betont aber, dass sich der Auftraggeber ein PPP-Projekt auch „leisten“ können muss: „PPP ist kein Ausweg aus einer klammen Finanzlage nach dem Motto: Wir genehmigen uns jetzt etwas, das unsere



HSG ZANDER VERANTWORTET DEN BETRIEB DES JUSTIZZENTRUMS VON DER GEBÄUDETECHNIK BIS ZUM EMPFANG.

den knapp 11 000 Quadratmeter großen Komplex für rund 475 Bedienstete nicht nur geplant, gebaut und finanziert, sondern verantwortlich für die nächsten zwanzig Jahre auch den Betrieb des Gebäudes.

#### EINE WIRTSCHAFTLICH SINNVOLLE LÖSUNG

Die Mitarbeiter von HSG Zander geben Auskunft am Empfang, sie kümmern sich um die Versorgung der Justizangestellten mit Büroklammern und Kopierpapier und um die „datenschutzgerechte Entsorgung von Schriftgut“, wie es auf Amtsdeutsch heißt; sie tragen Verantwortung für die Arbeit von Subunternehmern, die das Justizzentrum reinigen und die Kantine betreiben; sie erfüllen klassische Hausmeisterdienste wie Zimmerumzüge und Reparaturen, und im Kontrollraum überwachen sie alles von der Stromversorgung bis zu den Einbruchmeldern und den Kassen in der Tiefgarage.

Der Vorteil dieses Betreibermodells für das Land Sachsen, das weiterhin Eigentümer von Grundstück und Gebäude ist, lässt sich in einer einfachen Zahl ausdrücken: Um 14,3 Prozent ist die PPP-Variante güns-

ziellen Möglichkeiten im Grunde übersteigt. „Trotz des Kostenvorteils von PPP dürfe nicht unterschätzt werden, dass sich das Bundesland durch das monatliche Nutzungsentgelt auf lange Zeit festlege.

#### DIE GEMEINSAMEN ZIELE SIND LANGFRISTIG

Warum der Freistaat diese langfristige finanzielle Verpflichtung dennoch auf sich nimmt, hat auch mit der besonderen Qualität der Partnerschaft zu tun, die dem PPP-Projekt zugrunde liegt. Dieter Janosch: „Bei einem Betreibermodell wie dem Justizzentrum müssen nicht nur wir, sondern auch der Auftragnehmer über 20, 25 Jahre mit dem Gebäude leben.“ Anders als bei einer klassischen Bauabwicklung mit einem Generalunternehmer verfolgten beide Partner deshalb langfristig gemeinsame Ziele. „Beispielsweise macht es für den Privaten keinen Sinn, einen Boden reinzulegen, der zwar billig in der Anschaffung, dann aber viel teurer zu reinigen ist als ein hochwertiger Belag“, begründet Janosch. „Über den gesamten Nutzungszeitraum betrachtet, sind immerhin 80 Prozent aller Kosten Folgekosten.“

GÜTESIEGEL  
FÜR NACHHALTIGES BAUEN

### JUSTIZZENTRUM CHEMNITZ AUSGEZEICHNET

Das Justizzentrum Chemnitz hat das erstmals vergebene Deutsche Gütesiegel für nachhaltiges Bauen erhalten. Auch zwei weitere Projekte von Bilfinger Berger wurden ausgezeichnet: das Regionshaus Hannover, gleichfalls ein PPP-Projekt, und das Münchner Bürohaus Laim 290. Insgesamt wurden 16 Objekte zertifiziert.

Das vom Bundesministerium für Verkehr, Bauen und Stadtentwicklung und der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) neu entwickelte Gütesiegel legt Maßstäbe an, die erheblich über denen internationaler Nachhaltigkeitszertifikate liegen. Die Bewertung umfasst die Bereiche Ökologie, Ökonomie, soziokulturelle und funktionale Aspekte, Technik, Prozesse und Standortqualitäten. Dabei wird der gesamte Lebenszyklus eines Gebäudes analysiert.

Der Lebenszyklusansatz macht das Zertifikat besonders für Investoren interessant, denn Betriebs- und Unterhaltskosten entscheiden erheblich über die Rendite. Insgesamt soll das Gütesiegel die Planung nachhaltiger Gebäude attraktiver machen und so auch zum Instrument im Klimaschutz werden. Noch sind Gebäude für rund 40 Prozent des gesamten Kohlendioxid ausstoßes in Deutschland verantwortlich. (51)

DIFU-STUDIE SAGT STABILEN MARKT VORAUSS

## ÖFFENTLICHE HAND MIT PPP ZUFRIEDEN

Auch wenn der Markt für PPP-Vorhaben in Deutschland durch die Finanzkrise eine Abkühlung erfährt, so wird er sich doch mittelfristig stabil weiterentwickeln. Bis 2014 wird ein „gewaltiges“ Projektvolumen von fast 15 Milliarden Euro realisiert werden, bestätigt das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) aufgrund einer Befragung bei Kommunen, Ländern und Bund.

Bei den kommunalen Investitionen sei eine PPP-Quote von bis zu fünf Prozent zu erwarten, für Bund und Länder liegt der Wert etwas niedriger. Die Quote bleibt damit aber noch weit entfernt vom anspruchsvollen Ziel der Bundesregierung, den Anteil von PPP-Projekten auf 15 Prozent zu heben.

Laut Difu haben von 541 Teilnehmern der Studie 18 Prozent angegeben, dass sich in ihrem Einflussbereich PPP-Vorhaben in der Vorbereitung befinden. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Projekten, bei denen die öffentliche Hand eine Ausgestaltung als PPP für denkbar hält. Insbesondere in den Großstädten geht man davon aus, dass in den nächsten fünf Jahren PPP-Projekte angestoßen und realisiert werden.

Für die bereits absehbaren Vorhaben ergibt eine Hochrechnung des Difu ein Projektvolumen von neun Milliarden Euro. Dazu errechnet das Institut ein Potenzial von mehr als fünf Milliarden Euro in den nächsten fünf Jahren. Kumuliert ergeben sich so bis 2014 Maßnahmen im Gesamtvolumen von 14,2 Milliarden Euro.

Damit das ganze Potenzial ausgeschöpft wird, seien, so die Autoren, eine weiterhin positive Entwicklung der PPP-Rahmenbedingungen und großes Engagement bei den beteiligten Akteuren erforderlich.

Eine parallel von der Unternehmensberatung TellSell Consulting durchgeführte Befragung von Unternehmen ergab bei zentralen Themen Konsens zwischen öffentlichen und privaten Partnern: Beide stimmen darin überein, dass die wichtigsten Faktoren für den Erfolg eines PPP-Projekts in der Frühphase liegen. Drei Viertel der Partner beider Sektoren sind mit ihren PPP-Erfahrungen zufrieden. (1)

### LITERATURTIPP:

Beide Studien finden sich in dem gerade erschienenen Handbuch „Public Private Partnership in Deutschland“, Hg. Frank Baumgärtner, Thomas Eßer und Rudolf Scharping. Das Nachschlagewerk mit Beiträgen u.a. von Peer Steinbrück, Roland Koch und Thilo Sarrazin bietet einen umfassenden Überblick über den deutschen PPP-Markt und alle derzeit relevanten Projekte.

ISBN 978-3-89981-183-4, 78 Euro.



IM AMTSGERICHT WARTEN HÄFTLICHE IN KARGEN ZELLEN AUF DEN FORTGANG DER VERHANDLUNGEN.

Derartige Berechnungen der Lebenszykluskosten eines Gebäudes kann nicht jedes Unternehmen leisten. Für die komplexen Beziehungen zwischen der Architektur und der technischen Ausstattung einerseits und den daraus resultierenden Kosten während der jahrzehntelangen Nutzung andererseits braucht es „viel Know-how von Fachleuten“, sagt Dr. Christian Glock von Bilfinger Berger Hochbau, der das Justizzentrum während der Angebots- und Konzeptionsphase als Projektleiter betreute. Vom Steuerfachmann bis zum Heizungstechniker waren bis zu 50 Experten aus den verschiedenen Einheiten von Bilfinger Berger dabei in einen Prozess eingebunden, den Christian Glock so beschreibt: „Quasi vom ersten Strich des Architekten an waren alle beteiligt, die später mit dem Bauwerk in irgendeiner Weise zu tun haben. Diese permanente Rückkopplung ermöglicht eine ganzheitliche Optimierung. Deshalb kommen wir zu dem Kostenvorteil von 14,3 Prozent.“ So sind zum Beispiel Wände und Decken des Gebäudes dicker als üblich und aus höherwertigem Material; dafür müssen die Sitzungssäle und Amtsstuben nicht durch eine teure und energieintensive Anlage vollklimatisiert werden.



BEI OBERSTAATSANWALT BERND VOGEL TÜRMTE SICH DIE ARBEIT. KURZE WEGE MACHEN SEINEN TAGESABLAUF EFFIZIENTER.

Zu den Veränderungen bei der Chemnitzer Justiz, die auch für Außenstehende offensichtlich sind, gehört das Service-Team. Wo früher Wachtmeister hinter Schutzglasscheiben saßen, weisen heute Mitarbeiter von HSG Zander an einem offenen Empfangsschalter den Weg. Und so wie aus einst zwei Empfangen für Staatsanwaltschaft und Amtsgericht in verschiedenen Gebäuden nun ein Empfang wurde, verschmolzen im neuen Justizzentrum auch die ehemals zwei Poststellen zu einem gemeinsamen Ort fürs Sortieren, Eintüten, Frankieren und Verschicken – bei höherer Prozess-Ökonomie.

Oberstaatsanwalt Bernd Vogel sieht den größten Vorteil des neuen Justizentrums im Zeitgewinn: „Zu Verhandlungen mussten wir früher mit dem Auto ins Amtsgericht oder ins Landgericht fahren. Heute nimmt man sein Aktenpaket unter den Arm und läuft hinüber in den Sitzungssaal.“ Wenn früher eine Verhandlung unterbrochen wurde, mussten Vogel und seine Kollegen oft untätig warten, weil es sich nicht lohnte, durch die halbe Stadt in die eigene Dienststelle zurückzufahren: „Jetzt sitzt man sofort wieder am Arbeitsplatz und kann die Zeit sinnvoll nutzen.“ Auch der kollegiale Austausch mit den Richtern sei

besser, weil einfacher: „Man trifft sich eher zu einer Tasse Kaffee“, sagt Vogel, der die „top ausgestatteten“ Küchen auf jedem Flur lobt.

### „ICH BIN EIN STAR, HOLT MICH HIER RAUS!“

Doch nicht alle Nachbarn sind gleich angenehm: Durch die Nähe zur Justizvollzugsanstalt ist die Vorführung von Gefangenen zwar deutlich einfacher. Dafür blicken manche Staatsanwälte jetzt von ihren Zimmern aus direkt auf die JVA – und die dort Einsitzenden auf den Schreibtisch des Staatsanwalts. „Die Leute dort haben ja mehr Zeit als wir“, sagt Vogel. „Die stehen stundenlang hinter ihren vergitterten Fenstern, rufen sich gegenseitig zu, machen Spielchen mit Spiegeln.“ Einmal habe einer gerufen: „Ich bin ein Star, holt mich hier raus!“ Er jedenfalls sei ganz froh, sagt Oberstaatsanwalt Vogel, dass er von seinem Dienstzimmer in die entgegengesetzte Richtung blickt: auf Bäume und auf Wohnhäuser mit Wäscheständern. //

DER MANN VON DER POSTSTELLE. EIN TAG MIT FRED GOTTSCHALK.

[www.magazin.bilfinger.de](http://www.magazin.bilfinger.de)



WENN ÖFFENTLICHE AUFTRAGGEBER LANGFRISTIG PLANEN, KOMMT ES DEM STEUERZÄHLER ZUGUTE, SAGT HERBERT BODNER, VORSTANDSVORSITZENDER VON BILFINGER BERGER.

STEFAN SCHEYTT / INTERVIEW ///  
CHRISTOPH PÜSCHNER / FOTO

**Herr Bodner, viele jammern über die Krise, und das zu Recht. Welche guten Gründe haben Sie für Pessimismus?**

Keine. Wir haben gute Gründe, einigermaßen optimistisch zu sein. Unser Geschäft ist divers, wir hängen nicht von einem Produkt ab; wir haben auch keine hohen Fixkosten, sodass ein möglicher Umsatzrückgang nicht dramatisch aufs Ergebnis durchschlägt; wir haben zudem einen Auftragsbestand im Baugeschäft, der uns vor kurzfristigen Überraschungen schützt, und im Dienstleistungsgeschäft haben wir Rahmenverträge, die uns nicht von heute auf morgen beschäftigungslos machen – auch eine Anlage, die reduziert fährt, muss unterhalten werden. Wir haben deshalb einen gewissen Optimismus, dass wir relativ gut mit der Krise werden umgehen können.

**Trotzdem: Die Industrie wird Investitionen zurückstellen, die öffentliche Hand wird wegen sinkender Steuereinnahmen dasselbe tun. Was ist gravierender für Bilfinger Berger?**

Zunächst einmal hat die öffentliche Hand ihre Investitionen ja ausgeweitet, die Konjunkturprogramme I und II haben für die gesamte Bauwirtschaft ein Volumen von etwa 18 Milliarden Euro für 2009 und 2010. Da steckt fürs Handwerk sowie für kleine und mittlere Unternehmen einiges drin – von lange zurückgestellten Renovierungen bis zu neuen Schulen; aber auch für große Unternehmen wie Bilfinger Berger sind die Programme attraktiv. Natürlich hoffen wir, dass sie einen gewissen Ausgleich darstellen für die nachlassende Nachfrage von Industrie und anderen Investoren. Wenn die öffentliche Hand nach diesen Konjunkturprogrammen wegen der Verschuldung der Haushalte in eine Investitionsstarre verfällt, wäre das unverantwortlich und nicht nur für die Bauwirtschaft ein Problem.

**Der Münchener OB hat vorgerechnet, dass von den Milliarden in seiner Stadt gerade mal genug ankommt, um zwei Schulen grundzuerneuern oder zwölf Schulen energetisch zu sanieren. Reichen die Programme aus angesichts des großen Nachholbedarfs?**

Die Frage ist, wie die Länder das von der Bundesregierung zur Verfügung gestellte Geld verteilen: nach dem Gießkannenprinzip oder konzentriert auf ausgewählte, wichtige Projekte. Das Deutsche Institut für Urbanistik hat für den kommunalen Bereich einen Investitionsstau von 70 Milliarden Euro errechnet, dazu kommt der jährliche reguläre Investitionsbedarf von 40 bis 50 Milliarden Euro. An diesen Größenordnungen kann man ablesen, dass die Konjunkturprogramme nur einen kleinen Teil zur Lösung des Problems beitragen können – auch wenn sie gesamtwirtschaftlich eine wichtige Funktion haben.

## EINE NEUE QUALITÄT VON PARTNERSCHAFT

**Im Ausland ist Bilfinger Berger an großen Straßenprojekten beteiligt. In Deutschland dagegen spricht kaum einer mehr vom Ausbau der Fernstraßen. Warum?**

Im Bereich der Bundesfernstraßen wird 2009 und 2010 mehr investiert als in der Vergangenheit. Man müsste aber das jetzige angehobene Investitionsniveau schon viele Jahre beibehalten, um den Bedarf decken zu können. Im internationalen Vergleich ist unser Bundesfernstraßennetz in den vergangenen Jahren zurückgefallen, obwohl es noch immer ein recht gutes Niveau hat. Die Mahnungen, die ich immer wieder ausspreche, beziehen sich darauf, dass sich die Verkehrsströme in Europa völlig verändert haben und jetzt auch in West-Ost-Richtung verlaufen und nicht mehr vorwiegend in Nord-Süd-Richtung. Dafür ist unser Fernstraßennetz nicht gerüstet, da brauchen wir an vielen Stellen dritte Spuren und Lückenschlüsse.

**Wenn öffentliche Investitionen in die Infrastruktur abnehmen, könnte dann die Stunde privater Investoren schlagen und das Modell der Public Private Partnership (PPP) neuen Schwung erhalten?**

Durchaus, das Interesse an privatwirtschaftlichen Modellen wie PPP wird wachsen, um die nötigen Investitionen auch leisten zu können. Es gibt ja die Zielsetzung der Bundesregierung, dass bis zu 15 Prozent der öffentlichen Investitionen über dieses für Deutschland noch neuartige Beschaffungsmodell geleistet werden sollten ...

**... wovon man in der Realität meilenweit entfernt ist ...**

... in der Tat, wir liegen gerade bei vier Prozent. PPP-Modelle haben es derzeit aus zwei Gründen schwer: Zum einen meinen manche, angesichts wachsender Staatsausgaben stehe so viel Geld zur Verfügung, dass die Beteiligung privater Investoren überflüssig sei. Zum anderen muss man sehen, dass die Banken in ihrer gegenwärtigen Verfassung bei Projektfinanzierungen mit hohem Liquiditätsbedarf eher zurückhaltend sind. Dennoch hat die Bundesregierung ihre positive Grundhaltung gegenüber PPP nicht verändert. Ich glaube, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis das Beschaffungsmodell PPP stärker nachgefragt wird – eben weil die Mittel der öffentlichen Hand sehr viel knapper sein werden. Dass die 15 Prozent nicht über Nacht erreicht werden können, ist klar. Im Bereich der Verkehrsinfrastruktur ist die Experimentierphase noch nicht abgeschlossen. Aber im öffentlichen Hochbau war PPP schon ganz erfolgreich, da gibt es viele zufriedene kommunale Kunden, die dieses Modell jederzeit wiederholen würden. Die Pipeline ist gut gefüllt mit kommenden Projekten.

**Was ist eigentlich das besonders Partnerschaftliche an PPP? Ist das Unternehmen nicht ein Auftragnehmer wie bei jedem anderen Projekt auch?**

Die Langfristigkeit der Beziehung macht den Unterschied. Öffentliche Hand und privater Partner sind auf Jahre, sogar Jahrzehnte aneinander gebunden. Deshalb hat Konfliktvermeidung einen hohen Stellenwert, man kann da nicht kleinkariert über jedes Detail streiten. Die langfristige Bindung schafft grundsätzlich eine andere Qualität von Partnerschaft – auch jenseits von PPP-Projekten. Wir haben bei solchen Projekten nicht nur die einmalige Investition im Auge, sondern eben auch Planung, Finanzierung und die Frage möglichst niedriger Lebenszykluskosten. Wenn sich beide Seiten gemeinsam den Kopf darüber zerbrechen, was ihr Bauwerk über 30 Jahre insgesamt kostet, anstatt nur die Investitionskosten zu minimieren und den Nachfolgern die Probleme mit dem Gebäudeunterhalt zu überlassen, dann ist das ein großer Fortschritt. Auch im Interesse des Steuerzahlers.

**Welche anderen kreativen Lösungen hat Bilfinger Berger über PPP hinaus?**

Wir bieten umfangreiche Leistungspakete, die Unterhalt und Betrieb einschließen, selbst wenn wir nicht in die Finanzierung eingebunden sind. Solche Pakete sparen den Kunden erhebliche Kosten. Bei Immobilien lässt sich so auch der CO<sub>2</sub>-Ausstoß besser reduzieren. Ein intelligentes Instrument ist zum Beispiel Energie-Contracting, weil der Eigentümer seine Investition durch Energieeinsparungen wieder hereinspielt – das garantiert ihm der Contractor, also wir. Alles, was hilft, unsere Klimaziele zu erfüllen, ist zu begrüßen. Rund 40 Prozent unseres CO<sub>2</sub>-Ausstoßes kommen aus dem Gebäudebestand, das ist doppelt so viel wie der Verkehr verursacht. Klimaschutz ist also in erster Linie eine Bauaufgabe.

**Das Thema Klima scheint wegen der Finanz- und Wirtschaftskrise von der Agenda verschwunden zu sein.**

Die Krise mag alles andere für eine Weile überdecken, aber die Realität wird uns einholen: Der Klimawandel bleibt das Thema des 21. Jahrhunderts. Für unsere Branche wird das eine große Chance sein.

## GEMEINSAM SIND WIR STARK

ALLEINE SIND WIR – NICHTS. VIELES KANN DER MENSCH ENTBEHREN,  
NUR DEN MENSCHEN NICHT. EINE GALERIE MIT BILDERN AUS MEXIKO,  
DEUTSCHLAND, ÄTHIOPIEN, DEN USA UND DEM VEREINIGTEN KÖNIGREICH.

---



Wenn es in den Bergen von Chichicaxtepec in Mexiko ein Unwetter gibt, machen die Niederschläge kleine Bäche zu tobendem Wildwasser, das selbst riesige Felsbrocken mit sich reißt. Ein Brocken blieb genau unter der Brücke liegen. Beim nächsten Gewitter werden sich Äste vor dem Fels verkeilen, das Wasser wird sich aufstauen und am Ende die Brücke wegreißen. Deshalb legen die Bauern gemeinsam Hand an: „Eins, zwei und los!“

Foto // Uli Reinhardt



Unter Stacheldraht durch den Matsch robben. Durch Tunnel aus Autoreifen kriechen. Fünfzehn Kilometer durch die schwere Erde von Wolverhampton bei Birmingham hetzen. Ende Januar durch eiskalte Tümpel tauchen: Willkommen zum Tough-Guy-Rennen. Aber auch harte Kerle tun sich leichter im Team. So nehmen Mannschaften aus Universitäten und Unternehmen an dem Wettbewerb für Hartgesottene teil: Die besten Siegeschancen haben Sportler, die sich gegenseitig bei der Überwindung des Parcours helfen.

Foto // Frank Schultze



Mehr Gemeinschaftssinn bedeutet weniger Konfrontation. „Community Policing“ ist eine Erfolgsgeschichte, die in New Haven in Connecticut ihren Ursprung hat. Polizisten sollten nicht mehr baumlang und kompromisslos sein, sondern sich auf die Menschen ihres Bezirks einlassen. Sie lernten Bürgernähe zu üben, wie hier Officer Joe Dease bei einer Theateraufführung der örtlichen Gemeinde. Die Verbrechensrate ging deutlich zurück. Das Konzept wird mittlerweile in vielen Ländern nachgeahmt.

Foto // Frieder Blickle



Diese glückliche Familie ähnelt keiner in Europa: Bauer Jissar Sirtatsch lebt mit seinen beiden Frauen Rabiya Kadu (links von ihrem Mann) und Saliya Abdul (rechts) auf einem Hof in Illubabor im Südwesten Äthiopiens. Jede Frau hat eine eigene Rundhütte, in der sie mit ihren leiblichen Kindern wohnt. Der Ehemann teilt seine Zeit zwischen den beiden Hütten auf. Gerecht, wie er betont.

Foto // Rainer Kwiotek



Musik verbindet. Das erleben die Besucher des Evangelischen Kirchentags in Köln. Das Konzert von Reggae-Star Patrice steht unter dem Motto „Get up, stand up! Aufstehen für Klimagerechtigkeit!“. Ob Musik auch die Welt verändert, wissen wir nicht. Jedenfalls schenkt sie jedem Einzelnen das Glück, sich als Teil einer großen Gemeinschaft wahrzunehmen.

Foto // Frank Schultze

# FREMD AM FJORD

IN NORWEGEN MONTIEREN POLNISCHE SPEZIALISTEN ÖLBOHRINSELN FÜR DIE NORDSEE UND DAS KASPISCHE MEER. SIE SIND DIE GRÖSSTE AUSLÄNDISCHE BEVÖLKERUNGSGRUPPE VON EGRSUND.

PHILIPP MAUSSHARDT / TEXT /// CHRISTOPH PÜSCHNER / FOTOS

SCHWERSTARBEIT, DIE GUT BEZAHLT WIRD:  
VOLLKÖRPERSCHUTZ IST ANGESAGT,  
WENN DIE STAHLTRÄGER SANDGESTRAHLT WERDEN.



AUF DEM GRANIT DER FJORDKÜSTE ENTSTEHEN  
RIESIGE KOMPONENTEN FÜR BOHRINSELN.  
ZELTE SCHÜTZEN SIE VOR WIND UND WETTER.

RUND 15 METER HOCH IST DAS SUBSEA-ELEMENT  
FÜR DAS KASPISCHE MEER. DIE MÄNNER ARBEITEN  
FÜR DEN ANSTRICH MIT HEBEBÜHNEN.



/// Von der Kleinstadt Egersund liegt die Nordsee nur einen Uferstreifen entfernt. Es war diese Nähe zum offenen Meer, die vor mehr als Dreißig Jahren den norwegischen Aker-Konzern überzeugte, hier sein Montagewerk für Ölplattformen zu errichten. Die mehrere tausend Tonnen schweren Konstruktionen konnten so von Egersund schnell und sicher an ihren Bestimmungsort vor der Küste Norwegens und Englands geschleppt werden.

Schon am Eingang zur Werft erzählen Schilder in drei Sprachen – Norwegisch, Englisch und Polnisch – von der Herkunft der Mitarbeiter. Dreißig Nationalitäten sind auf dem Areal beschäftigt, die Polen bilden nach den Norwegern die größte Gruppe. Einhundertsechzig sind es allein bei der norwegischen Tochter von Bilfinger Berger Industrial Services (BIS), dem wichtigsten Partner von „Aker Solutions“.

#### DIE ZEHN GEBOTE DER WERFTARBEITER

Der Tag beginnt für Maciej Gierukas wie so oft mit einem „Safety-Meeting“. Gierukas, in Polen geboren und in Norwegen aufgewachsen, ist der Verbindungsmann zu den polnischen Mitarbeitern von BIS Norwegen. Im Besprechungszimmer sitzen zwölf Arbeiter und hören sich geduldig an, was sie schon dutzendmal gehört haben und doch nicht immer beherzigen: „Die Sicherheitsbestimmungen



MACIEJ GIERUKAS (MIT GRÜNEM HELM) HILFT SEINEN  
LANDSLEUTEN, SICH AUF DER WERFT SCHNELL ZURECHTZUFINDEN.

DIE BAUELEMENTE ERHALTEN MEHRERE SCHUTZANSTRICHE.  
DIE LETZTE FARBE IST EIN LEUCHTENDES GELB.

ÜBER DEN FJORD KÖNNEN DIE TAUSENDE TONNEN SCHWEREN  
OFFSHORE-BAUTEILE SCHNELL AUF'S MEER GESCHLEPPT WERDEN.



sind hier sehr scharf und sie sind unbedingt einzuhalten. Wir sagen euch das nicht zum Spaß. Es ist zu eurem eigenen Schutz. Wir wollen, dass ihr am Abend genauso gesund nach Hause geht, wie ihr morgens gekommen seid.“ Maciej Gierukas und ein norwegischer Kollege lesen die Mängelliste des vergangenen Tages vor, die Sicherheitsbeauftragte bei ihren Kontrollgängen aufgestellt haben: Ein Arbeiter hatte vergessen, seine Schutzbrille aufzusetzen, ein anderer war nicht vorschriftsmäßig angeseilt, ein dritter hatte einen noch nicht ganz leeren Eimer mit Farbe in den Müllcontainer geworfen. Kleinigkeiten im Grunde, „und doch sind es oft Kleinigkeiten, die Baustellen gefährlich machen – das ist nicht nur in Norwegen so“, sagt Gierukas streng. Auf der Leinwand lässt er die Powerpoint-Präsentation mit den zehn Geboten der Baustelle ablaufen. „Du sollst nicht ohne Handschuhe arbeiten. Du sollst beim Streichen eine Maske tragen. Du sollst ...“

Durch die Fenster des Besprechungszimmers kann man eine riesige rote Montagehalle sehen, der Berliner Reichstag würde darin verschwinden. Auf der anderen Seite der Werft sind zwei Stahlkonstruktionen hoch in den Himmel gewachsen und, als hätte der Verpackungskünstler Christo hier vorbeigeschaut, mit weißen Plastikplanen eingehüllt. „Gegen Wind und Wetter“, erklärt Gierukas. Das größere Modul wird in wenigen Wochen an eine Bohrinsel in Norwegen geliefert, das kleinere, immerhin so groß wie ein Mehrfamilienhaus, wird eines Tages Öl vom Boden des Kaspischen Meeres pumpen.

#### DICKE SCHUTZANZÜGE

Die Welt unter den weißen Planen ist gespenstisch: Arbeiter in Schutzanzügen haben Flammenwerfer gegen silberglänzende Stahlträger gerichtet. Dabei wird bei hohen Temperaturen und mit einer Geschwindigkeit von 600

Stundenkilometern eine Aluminium-Zink-Legierung auf Stahlteile gesprüht. Zwei Stockwerke höher bereiten Arbeiter einen zukünftigen Gaskessel für den Anstrich vor. Auch sie sind in dicke Schutzanzüge eingepackt, halten das Sandstrahlgebläse unter ohrenbetäubendem Lärm auf den rohen Stahl, um auch die letzten Rostflecken zu beseitigen.

#### VON EGRSUND NACH KASACHSTAN

In Egersund, einem bedeutenden norwegischen Fischereihafen, riecht es nicht nur nach Fisch. In Egersund riecht es auch nach Hoffnung. Mit jeder neuen Bohrinsel erhält die Menschheit eine weitere Verschnaufpause in der Energieversorgung. Denn in den vergangenen Jahren wurden Ölvorkommen vor allem „off-shore“ unter dem Meeresboden entdeckt. Der Bau solcher Ölbohrinseln ist das Kerngeschäft von Aker Solutions in Egersund. Bilfinger Berger Industrial Services ist seit Jahren mit dabei, konstruiert die

Gerüste für die Montage der Module und ist zuständig für den Korrosionsschutz der neuen Plattformen, die Jahrzehnte im Salzwasser überdauern sollen.

Bis vor wenigen Jahren fertigte man in Egersund nur Plattformen für die Nordsee. Rund 160 solcher Offshore-Inseln sind vor den Küsten Norwegens und Englands derzeit in Betrieb. Doch mit einem Auftrag aus Kasachstan vor vier Jahren änderte sich die Lage schlagartig. Geologen hatten im Jahr 2000 im Norden des Kaspischen Meeres ein gewaltiges Reservoir entdeckt – das Kashagan-Ölfeld. Sein geschätztes Volumen von etwa 40 Milliarden Barrel Rohöl kann den Vergleich mit den großen Feldern im Nahen Osten aufnehmen. Ein internationales Konsortium unter der Führung des italienischen Ölmultis ENI will ab 2011 vom Grund des Meeres täglich bis zu 1,5 Millionen Barrel Öl pumpen. Aker Solutions bekam den Auftrag, Module für die Förderanlagen zu bauen.



Als Aker jedoch Mitarbeiter für seine Großprojekte suchte, zeigte sich, dass nur wenige Norweger bereit waren, ins abgelegene Egersund zu kommen. Da bot Bilfinger Berger mit seinen polnischen Tochterunternehmen Hilfe an. Die Auftragslage in Polen war gerade flau, doch die gut ausgebildeten Facharbeiter wollte man gerne im Unternehmen halten. So erhielten sie das Angebot, für einige Zeit nach Norwegen zu gehen. Dort ist der Lohn fast doppelt so hoch wie in der Heimat – da fiel die Entscheidung schon weniger schwer.

#### MANCHE WOLLEN LANGE BLEIBEN

Martin Andres kommt von der Arbeitsbühne herunter, als Maciej Gierukas ihn herbeiwinkt. Er ist mit einem Kollegen gerade dabei, ein etwa zwanzig Meter hohes Kashagan-Modul mit Schutzfarbe zu besprühen. Gierukas checkt mit einem Blick die Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen: Der Gurt ist gesichert, die Schutzmaske vor dem Gesicht und beide tragen Handschuhe. Eigentlich hat Andres keine Zeit für eine Arbeitsunterbrechung. Jede Minute zählt. Aber dann lässt er sich doch auf ein Gespräch ein. Seit zwei Jahren arbeitet Andres in Egersund und ist einer der Polen, die in der Stadt für lange, wenn nicht für immer bleiben wollen. Mittlerweile hat er auch seine Familie nachgeholt. Anders als ihn, sieht man die Mehrheit seiner Kollegen nur selten im Stadtbild. Sie arbeiten auf dem „Yard“ und schlafen im „Camp“, und wenn sie nicht arbeiten oder schlafen, dann fliegen sie alle vier Wochen vom nahen Flughafen in

Stavanger für vierzehn Tage zu ihren Familien nach Polen zurück. Es sind moderne Wanderarbeiter mit guten Löhnen und einer „Miles&More“-Karte im Geldbeutel, um auf den vielen Flügen Bonusmeilen zu sammeln.

#### DEMOKRATIE STATT HIERARCHIE

Peter Matthiasen, Projektdirektor von BIS Norwegen, weiß, was er an den hochqualifizierten Teams der polnischen BIS-Schwester hat: „Wir profitieren von ihrem Know-how“, sagt er und gibt unumwunden zu, dass die norwegischen und polnischen Unternehmenseinheiten auch einmal um einen guten Mann im Clinch liegen. Gemeinsam mit Odd-Bjørnar Heiland, seinem Projektmanager in Egersund, hatte Matthiasen den Einsatz der polnischen Werft-Spezialisten vorbereitet. Eine Rundumeinführung in den norwegischen „way of life“ war angesagt: Insbesondere in einer Hinsicht sei der anders, sagt Heiland, der mit seiner selbst gedrehten Zigarette während der Arbeitspause schon mal im Kreis seiner Mitarbeiter zu finden ist: „Während die Polen genaue Instruktionen von ihren Vorarbeitern erwarten, sind die Hierarchien in Norwegen flacher: Alle diskutieren mit. Bei uns ist Arbeit ein demokratischer Prozess, das muss man aber erst lernen.“

Es ist dieses Gefühl, ernst genommen zu werden, das Martin Andres bewogen hat, sich ganz auf Norwegen einzulassen. Selbst bei der Wohnungssuche war ihm sein Arbeitgeber behilflich. Maciej Gierukas fand für Familie Andres nach einigem Suchen ein schmuckes, lindgrünes

DIE POLNISCHE FAMILIE ANDRES HAT SICH AUFS BLEIBEN EINGESTELLT: EIN SCHMUCKES NORWEGISCHES HOLZHAUS IST SCHON GEFUNDEN.

JERZY DOMANSKI LEBT IM CAMP UND FLIEGT ALLE VIER WOCHEN NACH HAUSE. MIT SEINEM SOHN TELEFONIERT ER ÜBER DAS INTERNET.



Holzhäuschen, nicht weit vom Stadtzentrum entfernt. Noch gehören die Möbel dem Vermieter, aber Martin und seine Frau Katarzyna überlegen schon, wo das zweijährige Töchterchen Susanna einmal zur Schule gehen wird. „Die Großmutter fehlt uns“, sagt Martin, „dafür sehen wir für die Zukunft unserer Tochter hier viel bessere Chancen.“

#### HEIMWEH UND ANGLERGLÜCK

Sein Kollege Jerzy Domanski dagegen hat sich nicht aufs Bleiben eingestellt. „Kommt rein“, sagt er, „das hier ist mein Zimmer.“ Im Camp nahe der Werft stehen auf etwa sechs Quadratmetern ein Bett, ein Schreibtisch, ein Stuhl und ein Schrank. Jerzy wirkt müde an diesem Samstagabend, er hat den ganzen Tag mit einem Sandstrahlgebläse Stahlträger gesäubert. Heiß war es in seinem Schutzanzug und stickig. Unter dem Fensterbrett steht Jerzys Laptop, er will noch ein wenig mit seinem Sohn in Polen „skypen“. Morgen wird er seine besten Kleider anziehen und nach Egersund fahren: Der polnische Pfarrer aus Stavanger liest in der Kirche die Heilige Messe. Danach wird er seine Angel nehmen und sich an das klare Wasser am Fjord setzen. 1500 Kilometer trennen ihn von zu Hause. „Dann schaue ich aufs Wasser, habe ein wenig Heimweh und bin doch glücklich.“ //

KEINE KOMPROMISSE:

ARBEITSSICHERHEIT BEI BILFINGER BERGER INDUSTRIAL SERVICES.

 [www.magazin.bilfinger.de](http://www.magazin.bilfinger.de)



NEUE HEIMAT EGRSUND: „MEINE TOCHTER HAT HIER BESSERE CHANCEN“, SAGT MARTIN ANDRES AUS POLEN.



leicht  
butterweich  
wie ein Hauch



# Küss mich

perfekter Tag

wahre Liebe  
erwartungsvoll



Wo bin ich?  
neugierig

Froschkönig

Prinzessin

Lady

sehsüchtig und ungeduldig  
ungeküstet?

Bettgeflüster

blutengleich  
vollmundig

gülden  
knospend



wie Seife

PHILLIP VON SENFTLEBEN, 42, VERSPRICHT:  
WER SEINE SEMINARE BESUCHT,  
BLEIBT KEINE 14 TAGE UNGEKÜSST.

USCHI ENTENMANN / INTERVIEW ///  
SKIZZOMAT / ILLUSTRATION

## Herr von Senftleben, erinnern Sie sich an Ihren ersten Flirt?

Ja, ich war sechs Jahre alt und wollte von meiner Oma eine extra Portion Schokoladenpudding haben. Es hat geklappt.

## Wie haben Sie das erreicht?

Mein Vater erzählt, ich hätte geflirtet, was das Zeug hält. Er prophezeite mir: Junge, du wirst mal Politiker oder Partytiger. In der Schule war es ähnlich, wenn ich mit den Lehrern um Noten gefeilscht habe: Mein Klassenlehrer meinte, ich werde Gebrauchtwagenhändler.

## Sind Sie aber nicht. Wovon leben Sie?

Seit vier Jahren vermittele ich die Kunst des Flirtens in Radioprogrammen, Seminaren, Büchern. Ich bin Berufsflirter.

Mit wie vielen Frauen flirten Sie, wenn wir mal von einer 40-Stunden-Woche ausgehen? Ich flirte rund um die Uhr mit jeder Frau,

die mir begegnet. Im Bus, im Büro, per SMS, E-Mail oder am Telefon. Das ist meine Art zu kommunizieren, reine Routine.

## Wie beginnen Sie einen Flirt, mit Small Talk?

Den hasse ich. Ein Gespräch muss Substanz haben. Nur so ist man im besten Sinne „merkwürdig“, also würdig, dass die andere sich einen merkt.

## Gilt das nur für Frauen?

Auch für Geschäftspartner. Ich unterscheide zwischen dem romantischen Flirt und dem Business-Flirt. Ich habe Staubsaugervertreter in meinen Seminaren, Anwälte und Manager. Denn es geht immer um eine offene Kommunikation, bei der Empathie im Spiel ist. Und ums Verhandeln. Flirten ist eine permanente Verkaufssituation.

## Wie funktioniert der romantische Flirt?

Es gibt fünf Regeln. Dazu gehören Mut, Aufrichtigkeit, individuelles Vorgehen, Humor

und „die drei großen S“: Selbstreflexion, Selbstbewusstsein und Selbstironie. Wer sich entscheidet, Flirter zu werden, muss üben.

## Und wie übt man zu flirten?

Ein simples Beispiel: auf der Straße nach einander fünf Frauen nach dem Weg zum Bahnhof fragen. Stufe zwei: fünf Frauen zum Lachen bringen. Das gelingt am schnellsten über den Weg der Irritation. Ich frage zum Beispiel: Entschuldigung, wo will ich eigentlich hin? Nach zwei Sekunden lächelt sie.

## Also geht es in erster Linie um Worte?

Alles zählt, aber Worte sind für mich tragend. Je sprachgewandter ich bin, desto besser. Mit Worten kann ich auch am Telefon und im Internet überzeugen. Üben Sie mit SMS-Texten, denn da muss man ökonomisch arbeiten.

## Aber eher als mit SMS erobert man Herzen beim persönlichen Treffen?

Nicht unbedingt. SMS ist als Einstieg viel

höflicher: Man erwartet keine sofortige Reaktion, man bedrängt nicht. Man spielt ein Spiel. Ein Machtspiel. Bekomme ich erst nach drei Stunden eine Antwort auf meine SMS, antworte ich auch erst nach drei Stunden. Übrigens sollte man beim SMS-Schreiben bedenken, dass man für ein Publikum formuliert. Frauen zeigen die SMS garantiert einer Freundin. Deshalb muss sie höflich und humorvoll sein – und originell. Also bitte kein „LG“ am Ende. Das ist fatal, weil langweilig.

## Was setzt man an den Anfang und ans Ende?

Hat es beim ersten Date geregnet, kann man die Dame mit „Königin des Platzregens“ oder mit „Durchnässte Prinzessin“ anreden. Auch das Ende muss humorvoll und leicht daherkommen, unaufdringlich und voller Verheißungen. Prägnant ist immer: Adjektiv, Doppelpunkt, Name. Zum Beispiel „Angetan: Philip“. Und wie findet man die richtigen Worte?

Ich unterscheide zwischen spitzen und stumpfen Worten. Spitze sind gut, weil sie eindeutig sind, zum Beispiel „neugierig“ oder „einfühlsam“. Stumpfe Worte sind austauschbar, wie „nett“ oder auch „schön“. Eine Grundregel ist: auf das Gesagte des Gegenübers reagieren, darauf eingehen, ohne ihm nach dem Munde zu reden. Denn nichts ist weniger sexy als unterwürfige Anpassung.

## Wer Ihre Ratschläge befolgt, bleibt keine zwei Wochen ungeküstet, versprechen Sie. Gilt das auch für unscheinbare Menschen?

Ich selbst sehe nicht grade großartig aus. Aber den optischen Eindruck kann man überspielen. Ich musste das immer tun. Man muss auf anderer Ebene punkten: unterhaltsam sein, Vertrauen schaffen, zuhören können. Was sollte man auf jeden Fall vermeiden? Jammern und angeben. Das ist das Allerschlimmste.

## Wird Ihnen das Flirten nicht manchmal langweilig?

Nein. Der Zauber ist jedes Mal neu, weil jeder Mensch etwas Großartiges an sich hat, das ich finden möchte. Letztendlich geht es mir um Liebe. Wenn man erfolgreich flirtet, kann Liebe entstehen.

## Muss man unbedingt Ihre Bücher lesen, um Flirten zu lernen?

Sie können sich „Bettgeflüster“ mit Doris Day und Rock Hudson anschauen. Der Film ist fast fünfzig Jahre alt, aber in Bezug auf Flirtechniken genial gemacht, da stimmt alles. Das habe ich aufs Leben übertragen.

## Wie kann eine Frau es mit Ihnen aushalten? Haben Sie selbst die Liebe Ihres Lebens schon gefunden?

Eine gemeine Frage. Ich möchte es mal so sagen: Es gibt Frauen in meinem Leben und es gibt Liebe in meinem Leben. //

# ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

DIE WISSENSCHAFTLER DER FRANKFURTER SENCKENBERG GESELLSCHAFT TRAGEN IHR WISSEN ÜBER DIE ENTWICKLUNG DES LEBENS IN DIE GEGENWART HINEIN. DIE ÖFFENTLICHKEIT BEDANKT SICH MIT REGEM INTERESSE UND FINANZIELLER UNTERSTÜTZUNG.

MATHIAS RITTGEROTT / TEXT /// RAINER KWIOTEK / FOTOS

DIE SENCKENBERG GESELLSCHAFT BRINGT LICHT INS DUNKEL: VOR ALLEM KINDER LIEBEN ES, WENN DAS MUSEUM ZU ABENDLICHEN TASCHENLAMPEN-EXPEDITIONEN EINLÄDT.

/// Sanft gleiten Ottmar Kullmers Fingerkuppen über den 2,5 Millionen Jahre alten Unterkiefer des „Homo rudolfensis“, des ältesten der Gattung Homo. Rillen in den abgenutzten Zahnoberflächen des „UR 501“ geben preis, welche Pflanzenkost der Urmensch zu sich nahm. „So wissen wir, wie das Ökosystem aussah, in dem er lebte“, sagt Kullmer, 44. Der Paläontologe der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung in Frankfurt am Main liest die mikroskopisch kleinen Rillen wie andere Menschen ein Buch.

Kullmers Faible für Zähne beschränkt sich nicht auf die Vorzeit, ganz im Gegenteil. Der Paläontologe teilt sein Wissen mit der modernen Zahnmedizin: „Es macht keinen Sinn, einem Vierzigjährigen ein Implantat zu verpassen, das aussieht wie neu“, sagt Kullmer. Seine Idee: Kunstzähne mit individuellen Mikro-Rillen, damit sie sich perfekt in ein bestehendes Gebiss integrieren. Ottmar Kullmer kooperiert auch mit Ingenieuren und Radiologen, die Scanner und Computertomographen für die Zahnmedizin bauen: „In der Paläontologie vermessen wir unebene Oberflächen sehr exakt, deshalb holen sich die Fachleute bei uns Tipps, wie sie ihre Geräte weiterverfeinern können.“

So liefert die Arbeit mit Funden aus der Vergangenheit den Anstoß für überraschende neue Ideen – was ganz dem Selbstverständnis der altherwürdigen Senckenberg-Institution entspricht: Forschung soll in die Gesellschaft hineinwirken, das Wissen aus der Natur die Allgemeinheit bereichern.

Der breiten Öffentlichkeit ist die Senckenberg Gesellschaft vor allem durch ihr Museum bekannt. Im Lichthof zeigt ein Tyrannosaurus Rex

seine furchterregenden Reißzähne. An der Decke spannt Quetzalcoatlus seine Schwingen, ein Flugsaurier so groß wie ein Sportflugzeug. Auf drei Stockwerken zeigen Schaukästen und Exponate unzählige Säugtiere und Vögel, erklären Plattentektonik und Evolution.

Wie schweißtreibend es sein kann, die Exponate zu sammeln, zeigt der Kiefer des „Homo rudolfensis“, der 1991 in Malawi gefunden wurde. „Wir hielten den kompletten Unterkiefer in Händen. Eine Sensation! Nur einem Backenzahn fehlte eine Ecke“, erzählt Kullmer. Auf der Suche nach diesem Fragment siebten die Senckenberg-Forscher zwölf Tonnen Sand von Hand. Erfolgreich.

#### DER STIFTERGEDANKE LEBT BIS HEUTE

Die Forscher stehen mit ihrer Arbeit in einer knapp 200 Jahre alten Tradition. 1817 gründeten 32 Frankfurter Bürger die „Senckenbergische naturforschende Gesellschaft“, vier Jahre später eröffnete das volksnahe Naturmuseum. Der Namensgeber, Johann Christian Senckenberg, war damals schon fast 50 Jahre tot. Der Frankfurter Arzt hatte drei Ehefrauen und sämtliche Kinder durch Krankheiten verloren. Er stiftete 1763 sein Vermögen, um ein Bürgerhospital und wissenschaftliche Initiativen zu finanzieren. Dieser Stiftergedanke lebt bis heute fort, im Großen wie im Kleinen.

Die Gesellschaft hat über 4000 Mitglieder, darunter viele Familien, die für ihren Beitrag freien Eintritt erhalten. Manche Unterstützer übernehmen Patenschaften für Exponate; ihr Name ist dann auf der Schauvitrine vermerkt: ob Kaninchennasenbeutel, Tüpfelkuskus oder

DER PALÄONTOLOGE OTTMAR KULLMER ZIEHT AUS FOSSILIEN ÜBERRASCHENDE IDEEN FÜR DIE ZAHNMEDIZIN.

SENCKENBERG-FORSCHER IN MALAWI: AUF DER SUCHE NACH FOSSILSPLITTERN SIEBEN SIE TONNENWEISE SAND.



Fotos rechts oben und links unten: Senckenberg Forschungsinstitut, Frankfurt/Main

KEIN BERG ZU HOCH, KEIN ORT ZU KALT: EINE WISSENSCHAFTLERIN UNTERSUCHT FLECHTEN IN DER ANTARKTIS.

DAS MUSEUM WILL ZUR NEUGIER ANSTIFTEN. DAMIT STEHT ES IN EINER FAST 200 JAHRE ALTEN TRADITION DER BÜRGERNÄHE.



DIE SENCKENBERG GESELLSCHAFT WILL DIE SCHÄTZE DER SCHÖPFUNG BEWAHREN. MAMMUTS SIND SCHON LANGE VON DER ERDE VERSCHWUNDEN, ABER JEDEN TAG STERBEN WELTWEIT 100 WEITERE ARTEN AUS.

Stachelschwein – sie alle haben ihren Patron gefunden. Das Museum selbst, teure Sonderausstellungen und Ausgrabungen in aller Welt werden mit der Hilfe von Großspendern finanziert – auch Bilfinger Berger gehört dazu.

**„DIE SAMMLUNGEN SIND UNSER GEDÄCHTNIS“**

Die Senckenberg Gesellschaft unterhält heute Labore, Sammlungen und Institute in Gelnhausen, Weimar, Dresden, Görlitz, Müncheberg und Wilhelmshaven. Forscher bergen aus dem ehemaligen Tagebau Messel bei Darmstadt Fossilien, sie fischen vor Japan nach Getier, sind an Expeditionen in die Antarktis beteiligt. Die gesammelten Pflanzen, Tiere und Gewebeprobe werden akribisch bestimmt, katalogisiert und aufbewahrt. Beutel voller Muscheln, aufgespießte Käfer, Fliegen, Mücken und Spinnen, in Flüssigkeit eingelegte Krebse, Fische, Frösche und Schlangen ruhen in unzähligen Schränken. Regelmäßig schenken pensionierte Biologen oder passionierte Hobbysammler der Senckenberg Gesellschaft ihre Kollektionen.

Über 25 Millionen Objekte beherbergt die Forschungseinrichtung. „Die Sammlungen sind unser Gedächtnis“, erklärt Udo Becker, 47. Auf dem Tisch des Präparators steht ein Glasgefäß, in dem eine Langnasen-Chimäre in Alkohol eingelegt ist. Weißlich schimmert der rund 80 Zentimeter lange Fisch, hohl glotzen seine Augen. Wissenschaftler hatten die Art erstmals 1895 vor Neuseeland gesichtet. Beckers Tier wurde am 5. Juli 2007 aus dem Meer gezogen: „Würden wir heutzutage keine mehr finden, müssten wir fragen, warum das so ist.“ Änderungen im Ökosystem lassen sich nur im Vergleich mit zurückliegenden Zeiten beschreiben, sagt Becker. Sein Arbeitsplatz ähnelt einem Kuriositätenkabinett. Zwei Fuchspelze hängen über der Rückenlehne eines Bürostuhls. Auf dem Tisch wartet das hundegroße Skelett darauf, um-

mantelt zu werden. Reptilien, Insekten und Fische bildet Becker aus Kunststoff nach. Eines der beliebtesten Schaustücke des Museums ist aber eine riesige Anakonda, die ein Wasserschwein verschlingt.

„Das Museum erledigt die Öffentlichkeitsarbeit für die Forschung“, sagt Professor Volker Mosbrugger, 55, Chef der 450 Senckenberg-Mitarbeiter. Eine wichtige Aufgabe sieht er darin, die Folgen menschlichen Handelns aufzuzeigen. „100 Arten sterben täglich aus“, sagt Mosbrugger. Viele davon sind noch unerforscht. Es könnten Schwämme oder Pflanzen darunter sein, die Grundstoffe für wirksame Medikamente liefern. Unwiederbringlich verloren.

Derzeit baut der Wissenschaftsmanager ein Forschungszentrum „Biodiversität und Klima“ auf. Zehn Professoren sollen konkreten Fragen nachgehen. „Um wie viel Grad das Klima wärmer wird, ist uns zu abstrakt“, erklärt Mosbrugger, „wir wollen wissen: Welche Pflanzen können wir künftig nicht mehr anbauen?“

**DIE NATUR SCHÜTZEN UND NUTZEN**

Auch in der Tiefsee sieht Mosbrugger großen Forschungsbedarf. Jede Fahrt bringt neue Arten aus der ewigen Dunkelheit ans Licht. Und obwohl die Welt noch so wenig über die Tiefen des Meeres weiß, gibt es Pläne, verstärkt Rohstoffe am Ozeanboden abzubauen, oder dort Kohlendioxid zu versenken. Mosbrugger fordert keine Abkehr von diesen Plänen. „Die Natur zu schützen und zu nutzen sind gleichwertige Ziele“, erklärt er. „Wir sollten jedoch wissen, was wir tun, damit wir keinen Schaden anrichten, der nicht wiedergutzumachen ist.“ Mosbrugger ist nicht der Einzige, der um Weitsicht wirbt. Auf dem Giebel des Museums reckt Chronos, der griechische Gott der Zeit, den Frankfurter Bankentürmen sein Stundenglas entgegen, als wollte auch er mahnen: Die Natur misst die Entwicklung in Jahrmillionen, nicht in Quartalen. //

# WASSER- PARTNER IM HEILIGEN LAND

IN EINER AUSSERGEWÖHNLICHEN  
UMWELTORGANISATION KÄMPFEN  
ISRAELIS UND PALÄSTINENSER  
GEMEINSAM FÜR WASSERSCHUTZ  
UND FRIEDEN.

MALTE ARNSPERGER / TEXT /// CHRISTOPH PÜSCHNER / FOTOS

/// Seit er denken kann, hat der 65-jährige Abu Mazen auf winzigen Parzellen Petersilie gezogen, Salat und Tomaten. Das Gesicht des alten Bauern ist sonnengegerbt von all der Arbeit in der Gluthitze des Wadi Fukin, einem kleinen Tal in den judäischen Bergen südlich von Jerusalem. Trotz aller Anstrengung ist seine Existenz von Jahr zu Jahr mehr bedroht.

In biblischen Zeiten mögen im Heiligen Land Milch und Honig geflossen sein, aber heute leidet es unter großem Wassermangel. Wasserintensive Landwirtschaftsbetriebe und Millionen von Haushalten

zapfen die Quellen und Brunnen an. Aus dem Jordan ist ein dreieckiges Rinnsal geworden. Der Fluss bringt nur noch ein Zehntel der Wassermenge von einst ins Tote Meer, das langsam austrocknet. Der See Genezareth, der größte Wasserspeicher der Region, ist auf einem Rekordtiefstand. Der Grundwasserspiegel sinkt.

Doch als deutlichste Gefahr für seine Felder nahm Abu Mazen lange Zeit die israelische Siedlung Tsur Hadassah wahr, die über dem Tal auf der Höhe liegt. Seit dem Jahr 2003 bauen die Israelis Zäune und Mauern an der Grenze zum Westjordanland, aus Angst vor Attentätern;



KINDER IM ISRAELISCHEN TSUR HADASSAH ERFRISCHEN SICH AN EINEM TRINKBRUNNEN DER GRUNDSCHULE.

EIN PALÄSTINENSISCHER BAUER IN WADI FUKIN ERNTET PETERSILIE.



PARTNER ÜBER GRENZEN HINWEG: NADER AL-KHATEEB, EINE ISRAELISCHE AKTIVISTIN, BAUER ABU MAZEN.



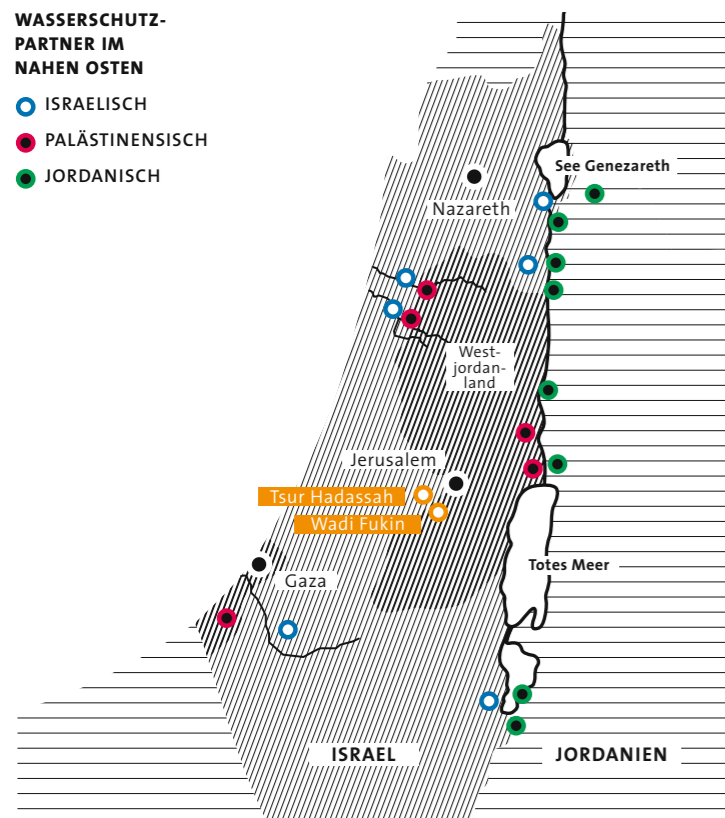
OLIVENHAINE UMGEHEN WADI FUKIN. VIELE EINWOHNER SIND VON DER LANDWIRTSCHAFT ABHÄNGIG.



TAMAR GREIDINGER ARBEITET MIT DEN PALÄSTINENSERN ZUSAMMEN – OBWOHL IHR MANN DAGEGEN IST.

**WASSERSCHUTZ-PARTNER IM NAHEN OSTEN**

- ISRAELISCH
- PALÄSTINENSISCH
- JORDANISCH



auch zwischen dem palästinensischen Wadi Fukin und dem israelischen Tsur Hadassah sollte am Berghang so ein Bollwerk entstehen, mit schlimmen Folgen für die palästinensischen Bauern: Der Hang dient als Regenwasserfang, der die Quellen im Tal speist. Die Sperrbauten mit ihren Betonsockeln und Abflussrinnen bedrohen den Zufluss zu den Quellen und damit die Lebensgrundlage der Bauern. „Wenn wir Frieden wollen“, sagt Abu Mazen, „müssen wir nicht nur die Raketen stoppen, sondern auch Bagger und Bulldozer.“

**ENGAGEMENT FÜR VERSÖHNUNG**

Die Palästinenser aus Wadi Fukin fanden Verbündete bei „Friends of the Earth Middle East“ (FoEME), einer einzigartigen Organisation in der Region, mit Dependancen in Amman, Bethlehem und Tel Aviv. Trotz aller Spannungen zwischen den Völkern arbeiten bei FoEME Israelis, Palästinenser und Jordanier gemeinsam für Ökologie – und Frieden: weil der Schutz der Umwelt in der Regel gesellschaftlichen Konsens erfordert, wird er in Nahost auch zum Engagement für Versöhnung.

In Wadi Fukin sammelten die Aktivisten von FoEME Unterschriften gegen den Bau des Schutzzauns. Auch im israelischen Tsur Hadassah fanden sie Unterstützer. Sie schalteten einen israelischen Anwalt ein und gaben ein wissenschaftliches Wasserschutzgutachten in Auftrag. Mit Erfolg: Das israelische Militär stoppte die Planungen für den Bau. Zum ersten Mal wurde ein Abschnitt des Zauns aus Naturschutzgründen

nicht errichtet. „Viele Israelis haben sich für uns eingesetzt“, sagt Abu Mazen. „Das zeigt, dass auch sie vor allem eines wollen: Frieden.“

**SICH NÄHER KENNENLERNEN**

Die Vermittlung zwischen dem palästinensischen Wadi Fukin und dem israelischen Tsur Hadassah ist das Ergebnis einer groß angelegten Initiative von FoEME, die sich „Good Water Neighbours“ nennt. An ihr beteiligen sich 21 israelische, palästinensische und jordanische Gemeinden, die über die Grenzen hinweg auf gemeinsame Wasserquellen zugreifen. In jedem Ort gibt es einen Beauftragten, der bei den Behörden für das Projekt wirbt und die Arbeit der Helfer koordiniert. Sie bauen Regenwasser-Zisternen und gehen in Schulen, um Kinder im sorgsamem Umgang mit Wasser zu unterrichten. Israelische und palästinensische Kinder treffen sich sogar in Sommerlagern. Für viele ist es das erste Mal, dass sie Gleichaltrigen der anderen Nation begegnen. „Die Bewohner der israelischen und palästinensischen Dörfer lernen sich näher kennen und verstehen“, betont Nader Al-Khateeb, einer der drei Direktoren von FoEME. Er ist Palästinenser, die beiden anderen Direktoren sind israelisch und jordanisch.

Tamar Greidinger, eine 50-jährige Israelin aus Tsur Hadassah, ist seit vier Jahren bei FoEME aktiv. An jungen Olivenbäumen vorbei steigt sie den östlichen Hang von Wadi Fukin hinauf. Auf der Höhe, gegenüber von Tsur Hadassah, liegt die schnell wachsende jüdische Siedlung Bei-

tar Elite. 2005 beklagten sich die palästinensischen Bauern im Tal, dass sie durch den Ausbau der Siedlung ihre terrassenförmigen Felder verlieren würden, denn die Bulldozer kippten das Aushubmaterial einfach den Hang hinunter. Tamar Greidinger lehnt sich an einen übermannsgroßen Stein auf einem der Felder: „Zusammen mit Bürgern aus Wadi Fukin habe ich mich damals den Baggern entgegengestellt, um die Zerstörung zu stoppen.“ Mit Erfolg: Künftig entsorgten die Bautrupps das Geröll auf andere Weise. „Mir geht es neben dem Wasserschutz auch um Menschenrechte“, erklärt die Mutter von drei Kindern. „Deshalb arbeite ich bei FoEME mit – obwohl mein Mann dagegen ist.“

**PFLÄNZCHEN DER ANNÄHERUNG**

Die Reaktion des Ehemanns zeigt, dass die Pflänzchen der Annäherung noch zart sind. Auch in Wadi Fukin sind einige Bewohner gegen eine Zusammenarbeit mit den Israelis. Und in Tsur Hadassah sagt ein 40-jähriger Israeli, der seine achtjährige Tochter von der Grundschule abholt: „Natürlich ist Umweltschutz wichtig, aber meine Hauptsorge ist die Sicherheit, deshalb bin ich für den Bau des Schutzzauns.“

FoEME-Direktor Nader Al-Khateeb weiß um alle Vorbehalte, dennoch ist er vom langfristigen Erfolg seiner Organisation überzeugt: Wasserschutz könne nur in grenzüberschreitenden Partnerschaften gelöst werden. „Durch Krieg jedenfalls“, sagt Nader Al-Khateeb, „entsteht kein einziger Tropfen sauberes Wasser.“ //



# IM LAND DER FREIEN LIEBE

DIE HOCHZEITSTAFEL BIEGT SICH UNTER DEN SPEISEN, UND DER BRÄUTIGAM BEKOMMT VIEL AUFMERKSAMKEIT GESCHENKT.



STIMMT ES, DASS DIE HUZULEN KEINE EIFERSUCHT KENNEN UND DER FREIEN LIEBE FRÖNEN? EINE FORSCHUNGSREISE IN DIE KARPATEN.

PHILIPP MAUSSHARDT / TEXT /// KATHRIN HARMS / FOTOS

/// Dort, wo für die meisten Europäer ihr Kontinent längst aufgehört hat zu existieren, haben Landvermesser der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1887 die Mitte Europas festgelegt: in den Karpaten. Den Gebirgszug teilen sich heute fünf Länder: Ungarn, Polen, Rumänien, die Slowakei und die Ukraine. Wo die Karpaten ihre höchsten Gipfel erreichen, leben die Huzulen. Den Namen las ich erstmals in einem verstaubten Antiquariat in Hamburg. Beim Blättern im „Illustrierten Führer durch Galizien“, erschienen 1914, riss mich ein kurzer Abschnitt auf Seite 284 aus meiner Schläfrigkeit:

*„Zu den originellsten Äußerungen huzulischen Lebens gehört der freie Verkehr der Geschlechter. Fast jeder verheiratete Huzule hat seine Geliebte und umgekehrt. Eheliche Treue ist den Huzulen völlig fremd.“*

Das war vor zehn Jahren. Seither ließ mich Seite 284 nicht mehr los. Ein Volk der freien Liebe, mitten in Europa! Zwei Weltkriege und 45 Jahre Sowjetkommunismus lagen zwischen dem „Illustrierten Reiseführer“ und heute. Ob es die Huzulen überhaupt noch gibt?

Der Eurovision-Songwettbewerb vor vier Jahren in Istanbul gab mir eine Antwort. „And the winner is ...“ – Ruslana hieß die Siegerin. Die Vertreterin der Ukraine, so stand anderntags in der Zeitung, sei eine Huzulin. Es gab sie noch! Ich beschloss, mich auf die Forschungsreise vorzubereiten.

Ich klapperte die Universitätsbibliotheken ab. Doch statt Beweise huzulischer Freiheit fand ich zunächst nur verhutzelte Bibliothekarinnen, die mir angestaubte Bücher auf den Tisch knallten. Eines der Bändchen hieß: „Briefe über den itzigen Zustand von Galizien“, es war von einem Herrn Kratter 1786 nach einer Reise verfasst, der angewidert über die Huzulen notierte: Ein Volk mit „*unersättlichem Hang zur taumelnden Trunkenheit*“. Auf den Jahrmärkten der Gegend fand er „*nichts als Vollsäufer*“. Das klang vielversprechend.

Dann las ich den 200 Jahre alten Bericht eines gewissen Samuel Bredetzky: „*Wehe dem armen Reisenden, der eine Nacht mit diesen Halbmenschen unter einem Dach zubringen muss.*“ Überall stieß er auf „*Sittenlosigkeit*“. Mir wurde warm ums Herz.

Fast täglich brachte nun der Postbote kartonierte Umschläge mit Büchern: Der aus Galizien stammende Schriftsteller Leopold von Sacher-Masoch ließ in seinem Roman „Die Karpatenräuber“ eine Huzulin sprechen: „*Ich will mich nicht einem Manne verkaufen, wie ein Vieh, und sein gehören, wenn er will. Ich will frei sein, ich will eine wilde Katze bleiben.*“

Ich reiste nach Wien. Ganz alleine saß ich im „Lesesaal 8“ der Nationalbibliothek und blätterte vorsichtig die Reisebeschreibungen des „Professor Balthasar Hacquet“ von 1791 durch. War ich einem Hirngespinnst auf der Spur?

Ich las nur von Gesteinen und Gebirgspflanzen – bis ich, schon müde geworden, im dritten Band die Seite 18 aufschlug. Hacquet notierte über die Huzulen: „*Wenige sind, die mit ihrem Weibe leben, sondern mit einer oder mehr Halbschwwestern oder Nachbarinnen. Die Eifersucht ist bey ihnen nicht zuhause, desto mehr die syphilitische Pest.*“ Das genügte. Es konnte losgehen.

Die Anreise in die Huzulei schien mir über Lemberg (ukrainisch: Lviv) am angenehmsten. Von dort weiter mit dem Mietwagen 300 Kilometer in die Berge. Den Herbst hielt ich für eine gute Reisezeit: Wenn die Obstbäume abgeerntet und der erste Schnaps vielleicht schon gebrannt ist, kann das der Liebe nicht schaden. In meinen Koffer hatte ich neben einer Großpackung Kondome auch 28 kleine Fläschchen deutschen Kräuterschnapses gepackt, um leichter mit den Huzulen ins Gespräch zu kommen.

„*Immer zehn Weiber auf einmal, oder doch mindestens drei, eine für das Bett, eine für den Geist, und die dritte für das Herz – nein, was sage ich da. Das Herz bleibt aus dem Spiele, ganz aus dem Spiele, sage ich Ihnen.*“ Ein Schlagloch, zwei Meter breit und einen halben tief, riss mich aus meinen Sacher-Masoch-Fantasien. Der Reifen war platt, die Felge verbogen, die Achse verzogen. In meinem südkoreanischen Billigauto hatte ich mich von Beginn an unpassend gefühlt. In einem solch unwürdigen Verkehrsmittel reist man eigentlich nicht zu einem freien Hirtenvolk, das bis heute beritten ist, wobei die Pferde genauso heißen wie die Besitzer: Huzulen. Kleine, zähe Tiere, geeignet fürs Gebirge.

Den ersten echten Huzulen roch ich, bevor ich ihn sah. Er hatte sich mir in dem Städtchen Kossiv von hinten genähert, in dem an jenem Morgen Markttag war und wo die Bewohner der Berge schon früh um sechs Uhr ihre Äpfel, Pflaumen und ihren Bryndza, den gewöhnungsbedürftigen Schafskäse, auf wackeligen Holztischen ausbreiteten. Der Atem von Juri, wie er sich nannte, war atemberaubend. Als sich der Wodkanebel lichtete, sah ich einen unrasierten Mann mit vier Goldzähnen (es waren seine einzigen) im Mund – der mir ein selbst geschnitztes Holzkästchen unter die Nase hielt. Da er ansonsten unbewaffnet war, lehnte ich dankend ab.

In der einzigen Marktschenke, einem fensterlosen Verschlag, traf ich ihn wenig später wieder. Von Juri lernte ich mein erstes huzulisches Wort: „Lubaska“. Wörtlich übersetzt heißt es: „die ich lieb habe“ und es meint ausdrücklich jene Frau, mit der man nicht verheiratet ist.

Über eine enge Passstraße gelangte ich ins Tal des Schwarzen Czeremosz, ein wilder Fluss, der alle zehn Jahre Brücken, Straßen und manchmal auch die Lubaskas mit sich reißt. Über die Berghänge verstreut kauerten die blau gestrichenen Holzhäuschen der Huzulen. Die Bauern wa-

HUZULISCHES HOCHZEITSPAAR:  
„WENIGE SIND, DIE MIT IHREM WEIBE LEBEN.“



ren gerade dabei, das getrocknete Gras auf hohe Heuhaufen zu wuchten. Ganz oben auf dem Haufen standen meist junge Frauen und stampften das Heu mit ihren Füßen. Ich hielt beim nächsten Heuhaufen an. Die zwei Bauern warfen ihre Rechen weg, und noch bevor ich meinen Jägermeister zücken konnte, spürte ich eine Wodkaflasche an meinem Mund. Nach ein paar einleitenden Worten über das Wetter und die Schnapszubereitung kam ich zur Sache. Liebe, Lubaska, Eifersucht – wie steht's damit?

Edita, meine ukrainische Übersetzerin, wurde dabei röter als die von der Sonne verbrannten Bauerngesichter. Beide Männer schauten fragend hinauf zum Heuhaufen, die Frau dort oben schaute lachend zurück.

In einem Bauernhaus hatten wir unseren Beobachtungsposten bezogen. Verkhovyna hieß das Dorf, es nannte sich großspurig auf einem Schild am Ortseingang „Hauptstadt der Huzulen“. Am Abend, so hatten wir er-

RASEN, WIRBELN, TAUMELN:  
DER TANZ NACH MITTERNACHT



fahren, sollte eine Hochzeit beginnen. Eine kleine Hochzeit, hieß es, nur 200 Gäste und zwei Tage. Wir waren eingeladen. Pünktlich um zehn Uhr abends trafen wir mit unseren Taschenlampen vor dem Bauernhof ein.

Allein die Vorstellung einer huzulischen Hochzeit hatte mich in einen gewaltigen Erwartungsrausch versetzt. Bei Professor Hacquet hatte ich gelesen, wie eine solche Hochzeit endet, und ich war auf alles vorbereitet. Ihm war seinerzeit die schönste Tänzerin von deren Ehemann persönlich zur Nacht in die Hütte gelegt worden. „*Aus diesem Zug*“, notierte Hacquet in sein Tagebuch, „*kann man beobachten, wie wenig die Eifersucht bey ihnen zuhause ist.*“ Ich hatte vorsorglich noch etwas Aftershave nachgelegt.

Neben der Holzkate des Brautvaters waren zwei große Zelte aufgebaut, eines zum Essen und Trinken, das andere zum Tanzen. Gut 200 Männer in bestickten Hemden, Frauen mit Kopftüchern saßen dicht gedrängt und füllten sich

gegenseitig die Gläser mit Wodka. Bis Mitternacht sah ich vom Brautpaar nichts. Erst dann bemerkte ich, dass die beiden hinter einem geschmückten Tannenbaum versteckt am Kopfende des Zeltes saßen und bei ihrem eigenen Fest keine große Rolle spielten.

Die Tische bogen sich unter den Tellern mit Würsten, Krautwickeln, Kartoffelsalat und Gemüseplatten. Ein Geiger und ein Ziehharmonikaspieler liefen durch die Bankreihen und spielten „Lubaska“-Weisen.

Weit nach Mitternacht begann der Tanz. Ein Rasen, ein Wirbeln war das, eng umschlungen drehten sich die Paare, stießen gegeneinander, fielen zu Boden, rappelten sich auf und drehten sich erneut, bis sie taumelig auf die Bänke sanken. Ich wirbelte eine Weile mit und stellte mich dann gut sichtbar an den Eingang des Zeltes. Allein: ich blieb allein. Fast alle Männer wollten mit mir anstoßen, ich aber wartete vergeblich auf ein ganz anderes Angebot. Vergeblich.

Als die Enttäuschung sich am zweiten Hochzeitstag wiederholte, beschloss ich, hinauf zu reiten zu den entlegenen Almen, zu den huzulischen Hirten, um nachzusehen, ob sich dort oben die „freie Liebe“ noch gehalten hat. In die höheren Regionen der Karpaten nimmt man am besten ein Pferd. Die Wege sind für Fahrzeuge nicht passierbar.

„Hojo“, brüllte ich dem Gaul ins Ohr, und tatsächlich lief er los. Während wir stundenlang den Berg hinauffritten, verfluchte ich mich selbst. Wer hatte mich geheißt, in dieser gottverlassenen Gegend nach Gespenstern zu suchen? Auf dem Gipfel der Czarna Góra, des „schwarzen Berges“, lag schon der erste Schnee und aus Westen näherten sich düstere Wolken. Wir suchten Schutz in einem Fichtenwald. Roman, unser Huzulen-Führer, hatte seinen Wodka vergessen und nun schlug meine Stunde. Ich zeigte ihm meine Kräuterschnaps-Fläschchen: „Aber nur, wenn du mir die Wahrheit erzählst über die Liebe.“ Wir saßen auf einem Baumstumpf und Roman erzählte. Seine Geschichte begann wie alle schönen Märchen: Es war einmal. Und sie endete: „Wenn es so etwas heute noch gibt, dann sind das Einzelfälle. Eifersucht gibt es hier genauso viel wie anderswo.“

Schweigend ritten wir wieder ins Tal. Die Herbstsonne strahlte nach dem Schauerregen auf die dunklen Waldflächen, und aus den Hütten im Tal stieg weißer Rauch. Ein Traum.

Der Schriftsteller Joseph Wittlin muss den Untergang der huzulischen Freiheit geahnt haben. Sein Roman „Das Salz der Erde“ beginnt mit den Worten: „*In die tauben Winkel der huzulischen Erde, die an Sommerabenden nach Minze duftet, in verträumte Dörfer, die an stillen Almen liegen, wo die Hirten lange Holzflöten blasen, dringt die Eisenbahn.*“

Der Zug ist abgefahren. //



PPP-AUSBAU DER M 80 BEI GLASGOW.

PPP IN SCHOTTLAND

## AUTOBAHNAUSBAU BEI GLASGOW

In Schottland wird Bilfinger Berger knapp 20 Kilometer der Autobahn M 80 nördlich von Glasgow auf der Grundlage eines Betreibermodells erweitern. Das Investitionsvolumen beläuft sich auf 340 Millionen Euro.

Die Fernstraße wird auf einer Länge von zehn Kilometern ausgebaut und um acht Kilometer verlängert. Bilfinger Berger wird den Streckenabschnitt anschließend für 30 Jahre betreiben. In dieser Zeit stellt das Unternehmen die Verfügbarkeit der Schnellstraße sicher und erhält dafür ein vertraglich festgelegtes Entgelt der öffentlichen Hand.

Bei PPP-Projekten im Infrastrukturbereich setzt Bilfinger Berger überwiegend auf Verfügbarkeitsmodelle. Obwohl die Finanzierung von PPP-Projekten im Zuge der Finanzmarktkrise insgesamt schwieriger wird, sieht das Unternehmen gute Chancen, sein Portfolio weiterzuentwickeln.

RÖNTGENLASER XFEL

## TUNNELSYSTEM FÜR HAMBURGER DESY

Bilfinger Berger hat den Auftrag erhalten, große Teile des rund sechs Kilometer langen, weitverzweigten Tunnelsystems der Röntgenlaseranlage XFEL in Hamburg zu bauen. Das Projekt hat ein Gesamtvolumen von über 200 Millionen Euro, auf Bilfinger Berger entfallen 50 Prozent. Neben Tunnels entstehen Schachtbauwerke und unterirdische Forschungseinrichtungen. Auftraggeber ist das Forschungszentrum Deutsches Elektronen-Synchrotron (DESY).

Der Röntgenlaser wird im Jahr 2014 in Betrieb gehen. Mit Hilfe hochintensiver Röntgenblitze sollen chemische Reaktionen analysiert und atomare Details von Molekülen entschlüsselt werden.

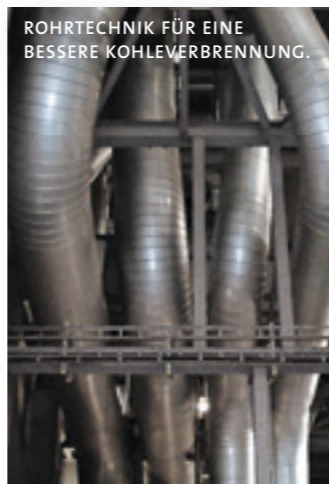
ROHRLEITUNGSSYSTEME FÜR KRAFTWERK HAMM

## WIRKUNGSGRAD 46 PROZENT

Bilfinger Berger Power Services wird Rohrleitungssysteme für zwei neue Blöcke des Steinkohlekraftwerks Westfalen in Hamm planen, fertigen, montieren und in Betrieb nehmen. Auftraggeber ist RWE Power AG, das Auftragsvolumen beläuft sich auf 140 Millionen Euro.

Die neuen Blöcke mit einer Leistung von jeweils 800 Megawatt erreichen einen Wirkungsgrad von 46 Prozent und werden ab 2011 zwei veraltete Anlagen mit jeweils 160 Megawatt ersetzen. Die beiden Steinkohleblöcke sind die modernsten ihrer Art.

ROHRTECHNIK FÜR EINE BESSERE KOHLEVERBRENNUNG.



## JOACHIM OTT – WECHSEL ZU FACILITY SERVICES

Dr. Joachim Ott, 46, ist zum 31. März 2009 im besten gegenseitigen Einvernehmen aus dem Vorstand der Bilfinger Berger AG ausgeschieden. Künftig wird er sich ausschließlich auf sein Amt als Vorsitzender der Geschäftsführung der Bilfinger Berger Facility Services GmbH konzentrieren, deren Bedeutung nach dem Erwerb von M+W Zander FM erheblich gewachsen ist.

## THOMAS TÖPFER – NEUES VORSTANDSMITGLIED

Thomas Töpfer, 47, wurde mit Wirkung zum 1. April 2009 zum Mitglied des Vorstands der Bilfinger Berger AG berufen. Zuvor war Töpfer Vorstandsvorsitzender der Bilfinger Berger Industrial Services AG.

IMMOBILIENSERVICE

## RAHMENVERTRÄGE VERLÄNGERT

Die Deutsche Bank und andere Großkunden haben Rahmenverträge im Gesamtvolumen von 360 Millionen Euro mit Bilfinger Berger Facility Services erneuert. Die Laufzeiten liegen zwischen drei und fünf Jahren.

Die Deutsche Bank hat den Vertrag über das technische, kaufmännische und infrastrukturelle Facility Management für über 1300 Objekte verlängert. Er umfasst neben der Konzernzentrale in Frankfurt das gesamte Filialnetz sowie mehr als 70 Verwaltungsgebäude in Deutschland, der Schweiz, Spanien und Russland. Auch für IBM und Alstrom wird Bilfinger Berger weiterhin Büro- und Produktionsgebäude in 15 Ländern bewirtschaften. Für EADS übernimmt Bilfinger Berger weiterhin das komplette Immobilienmanagement am Verwaltungs- und Produktionsstandort Oberpfaffenhofen.

Bilfinger Berger Facility Services ist der führende Anbieter von Facility-Management-Leistungen in Deutschland, in Europa rangiert die Gesellschaft unter den fünf größten Unternehmen der Branche.



IMMOBILIENMANAGEMENT FÜR GROSSKUNDEN.

TRINKWASSERVERSORGUNG

## MEERWASSERENTSALZUNG

Bilfinger Berger Australia hat gemeinsam mit Partnern den Auftrag für Planung und Bau einer Meerwasserentsalzungsanlage nahe der südaustralischen Hauptstadt Adelaide erhalten. Das Unternehmen ist für Planung und Errichtung von Infrastruktur und Betriebsgebäuden zuständig, darunter zwei Untertunnel. Das Projektvolumen beläuft sich auf 410 Millionen Euro, davon entfallen 165 Millionen Euro auf Bilfinger Berger. Auftraggeber ist die staatliche South Australian Water Corporation.

Mit dem Projekt gelingt Bilfinger Berger auch in Australien der Eintritt in den wachsenden Markt für Meerwasserentsalzungsanlagen. Am Persischen Golf zählt das Unternehmen schon heute zu den führenden Anbietern für Wartung und Instandhaltung von Entsalzungs- und Wasseraufbereitungsanlagen.

BAU UND INSTANDHALTUNG VON MEERWASSERENTSALZUNGSANLAGEN.



PROGNOS-STUDIE

## WAS STADTBEWOHNER WOLLEN

Deutsche Städte sollen sich in Zukunft durch Umweltbewusstsein und soziales Miteinander auszeichnen. Das ist das Ergebnis einer repräsentativen Studie, die Prognos im Auftrag von Bilfinger Berger durchführte.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten wünscht sich, in sozial und international durchmischten Stadtvierteln zu wohnen. Gebäude sollen mindestens so viel Energie produzieren, wie sie verbrauchen. Außerdem sollen alle Wege in der Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden können. Jeder Zweite kann sich vorstellen, in der Stadt auf das eigene Auto zu verzichten beziehungsweise sich in sozialen Projekten zu engagieren. Finanzielle Einbußen will dagegen nur jeder Dritte hinnehmen.

Die Umfrage erfolgte im Rahmen des Bilfinger Berger Awards, der 2009 zum zweiten Mal vergeben wird.

LONDON, STOKE NEWINGTON

# FOUNTAYNE ROAD

## MUSLIMISCH-JÜDISCHE BEGEGNUNG

Ein jüdischer Lebensmittelladen liegt neben einer muslimischen Fleischerei, in einem Internet-Café sitzen Mädchen mit Hijab und Jungen mit hohen Samthüten. Im Nordwesten Londons wohnt die größte jüdisch-orthodoxe Gemeinde Europas Tür an Tür mit konservativen Moslems, vor allem indischer Herkunft. Jahrzehntlang lebten die beiden Gruppen fast ohne Kontakt nebeneinander her, bis Rabbi Herschel Gluck (im Bild links) das Muslimische Zentrum betrat. „Was denkt ihr eigentlich über uns?“, fragte er die überraschten Anwesenden. Das war der Beginn des Muslimisch-Jüdischen Forums. Regelmäßig tauschen sich nun Juden und Muslime über die Zeitläufe aus und beraten gemeinsame Interessen, etwa die Schaffung von Wohnraum für große Familien. Das Forum sei auch vor dem Hintergrund der Spannungen im Nahen Osten wichtig, betont Rabbi Gluck. „Unsere Gemeinden sollen sehen: Wir reden miteinander.“ Und Munaf Zeena (im Bild rechts), Leiter des Muslimischen Zentrums, ergänzt: „Extremismus entsteht nur dann, wenn Menschen das Gefühl haben, nicht in einen demokratischen Prozess eingebunden zu sein und nichts bewirken zu können. Wir steuern dagegen.“

BERND HAUSER / TEXT ///

KATHRIN HARMS / FOTO



